Gustav Frenssen
Schlußwort zu Hilligenlei



Berlin · 1906 · G · Grote

Gustav Frenssen

Schlußwort zu Hillligenlei

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1906



I

Man hat gesagt, ich böte in diesem Buch eine flache Religion. Ich antworte darauf: Es hat niemals eine tiefere Religion gegeben, kann auch keine tiefere geben als die, welche bekennt: „Wie sind Deine Werke groß! Du hast Alles weislich geordnet! Voll ist die Schöpfung Deiner Güte!“ und: „Ich will Gott meinen Herrn lieben aus meinem ganzen Herzen und aus meinem ganzen Denken und aus meiner ganzen Kraft; und meinen Nächsten als mich selbst.“ Und für diese Religion tritt dies Buch ein.

Die Leute des alten Glaubens sagen: Das Bild des Heilands in diesem Buch und was sonst an Religion darin ist, ist ganz falsch. Und nachdem sie das erkannt haben, haben ihre Zeitungen das ganze Buch heruntergemacht. Ich antworte darauf: Ihre Zeitungen, welche als reine Lichter unserm Volk den Weg erhellen sollten, sind unreine Nebel, welche es aufhalten und verwirren. Ihre Zeitschriften und Bücher lehren abgestandene, saure Dinge. Sie selbst, die große Menge der Gläubigen, haben zwar in allen andern Dingen, auch in Sachen des Wohllebens, des Geldes, des Fortkommens, der äußern Ehre einen

offenen und hellen Verstand, aber im Punkt der Religion ist er verschlossen und dunkel. Da folgen sie ohne eigenes Urteil ihren Zeitungen oder ihren Predigern oder dem Familienherkommen. Andre bleiben, innerlich widerstrebend, aus einer Überlegung des Verstandes bei dem alten Glauben. Sie meinen, mit ihm zugleich würde der Thron hinstürzen und das Vaterland verkommen, obgleich die Geschichte Beweise hat, daß gerade das lange Halten an einem alternden Glauben Throne ins Wanken gebracht und Länder in Verfall gebracht hat. Zuletzt sind noch die zu nennen, welche unehrliche Anhänger des alten Glaubens sind, Füchse, die in der großen, duldsamen Herde ihr gutes Brot finden. Ihrer ist eine ziemliche Menge. Alle diese Leute schütteln über das Religiöse dieses Buches den Kopf.

Und das ist selbstverständlich. Es gehören zum Verständnis der Religion dieses Buches, wie überhaupt zum Verständnis dieses ganzen Buches Menschen, die zweierlei haben: erstens gütige Herzen, zweitens die Überzeugung, daß die Vernunft nicht eine Verführerin der Menschen ist, sondern gerade das göttliche Licht in ihnen.

II

Es gibt aber auch moderne Theologen, welche meine Religion nicht gutheißen. Sie sagen, es fehle dem Heilandsbild an historischer Wahrheit.

Ich weiß, was dem Heilandsbild fehlt. Es redet nicht in den Worten, die er, oder vielmehr die Evangelisten,

gesagt haben. Aber diese Worte haben durch den langen Schul- und Kirchengebrauch alle Haken und Zähne verloren, so daß sie nicht mehr fassen. Darum habe ich das, was die Evangelien sagen, mit andern Ausdrücken gesagt. Nun klingt es fremd, und erweckt den Verdacht der Fälschung. — Und es fehlt dem Heilandsbild an Sicherheit und Schwung, denn ich bin mühsam hinter den einzelnen Resultaten der Forschung hergelaufen. Ich wollte die wirkliche historische zeitliche Persönlichkeit darstellen, und nicht eine schwungvolle dichterische Neuschöpfung liefern, wie Schiller sie von Maria Stuart und Wallenstein gemacht hat. — So mag dem Heilandsbild dies und das fehlen. Es zeigt aber doch, was in diesen Tagen klar gestellt werden muß: es zeigt die vollständige Menschlichkeit des Heilands.

Aber nun will ich auch sagen, was diesen meinen Gegnern fehlt.

Sie, die historischen Forscher, haben dem Heiland das alte göttliche Kleid, das er anhatte, Stück für Stück abgenommen. Sie sind alle einig darüber, daß es mit seiner wunderbaren Geburt nichts ist, daß er keine Wunder getan hat, daß er in dem beschränkten Weltbild seiner Zeit stand, daß er sich in der wichtigsten Sache seines Lebens (das Himmelreich sei nahe) geirrt hat, daß er nicht leiblich auferstanden ist. Über dies alles und noch mehr sind sie sich einig und erzählen es den Menschen. Da nun aber Leute auftreten wie ich und sagen: „O, dann ist er ja ein Mensch gewesen! Ein Mensch, und nicht mehr!“ machen sie weise und bedenkliche Gesichter und sagen: „Was heißt Mensch?!“

„Ein Mensch ist er damit noch nicht!“ „Wer darf an dem Schleier vor seiner Seele rühren?“ „Wer kennt das Geheimnis seiner Persönlichkeit?“ Und dann reden sie über dies „Geheimnis seiner Persönlichkeit“ in so dunklen Worten, daß kein Mensch sie versteht, und sehen so eine Art von Übermensch, oder Gottmensch, oder Halbgott in ihm, und legen alles, was unsere Zeit an religiösen und sittlichen Bedürfnissen hat, was aber nicht in ihm gewesen ist, gar nicht in ihm gewesen sein kann, in ihn hinein. Und obgleich sie alle doch das schwerste, „das Geheimnis seiner Persönlichkeit“ ganz genau zu kennen scheinen — sonst würden sie ja nicht so gewaltige Aussagen über ihn machen —, behaupten sie, das viel leichtere, nämlich eine kurze Lebensgeschichte von ihm als einem Menschen, zu schreiben, sei nicht möglich. Und so klagen sie nun über mein Heilandsbild: „Nein! So haben wir es nicht gemeint! Ein wirklicher Mensch? Nein, das geht zu weit.“

Nun, ich weise auf ihre Bücher hin, von ihren Genossen und von ihnen selbst geschrieben. Ich habe einige unter „Nachwort“ zusammengestellt. Da mag sich jeder selbst ein Urteil bilden, ob mein Heilandsbild der Forschung entspricht oder nicht, und ob er ein Mensch gewesen ist, oder was er denn sonst in aller Welt gewesen sein mag. Die Bücher sind jedermann verständlich und zugänglich.

Es fehlt diesen meinen Gegnern an Entschiedenheit. Sie sehen bald in Anhänglichkeit nach dem alten Glauben zurück und möchten ihm gern durch Zutat und Umdeutung aufhelfen, daß er brauchbar wird auch für die

neue Zeit; bald sehen sie nach vorne, sehen die neue Zeit kommen und freuen sich ihrer. Aber dann sehen sie wieder zurück. Sie haben den Standpunkt des Jungen, der beim Streit der Kameraden zwischen den beiden Parteien am Baum lehnte: er gefiel keiner Partei, und es ist nichts aus ihm geworden. Einige von ihnen empfinden, daß ihr Standpunkt ein unrichtiger ist und sagen einer zum andern: „Laßt uns zur neuen Zeit hinübergehen, laßt uns mit seiner Menschlichkeit Ernst machen." Aber sie tun es nicht.

Ich sehe eine Zeit kommen und sie ist ja schon da: daß der kräftige Teil unseres Volkes mit stillem, ernstem Wundern an die Vergangenheit denken wird, da man ein edles Kind eines fremden Volkstums und einer vergangenen Zeit als einen Gott und dann noch eine Zeitlang als einen Halbgott verehrt hat, zumal man erkennen wird, daß man von den edlen Gütern der Menschheit auch nicht eines verlor, als man diesen Glauben aufgab. Haben alle früheren Völker sich nicht gescheut, ihre Götter auf ihre Echtheit hin zu untersuchen, und sie abgeschafft, wenn sie fanden, daß sie von der Phantasie erhöhte Menschen waren, haben die germanischen Völker die Klarheit und Tapferkeit gehabt, die „Mutter Gottes" und die anderen katholischen Halbgötter und Heiligen, ohne Furcht vor den „Geheimnissen ihrer Persönlichkeit" zu prüfen und abzulehnen: so werden sorgenvolle und ängstliche Gelehrte nicht hindern, daß auch der letzte Gottmensch, der noch zwischen den Menschen und der ewigen Macht steht,

gründlich untersucht wird, daß wir endlich sie selbst und sie allein anbeten. Er selber, der wahrhaftige Held, wäre der letzte, der solche Untersuchung verböte.

Er ist ein Mensch gewesen und nicht mehr. So wie im deutschen Wald von alters her eine unzählige Menge von Bäumen stand und steht, und alle immer wesensgleich gewesen sind, und auch jetzt sind, kein einziger Wunderbaum unter ihnen — denn daß einer goldene Blätter gehabt hat, wird für ein Märchen gehalten —, aber alle, jeder für sich, ein großes Wunder der Schöpfung: so ist es auch mit dem gewaltigen Menschenheer. Sie sind alle vom Weibe geboren, und unter das Gesetz der Schöpfung gestellt, und gehen, unterwegs nach Wahrheit und Schönheit suchend, ins Grab. Und daß es so ist, meine ich, dient zur Ehre Gottes. Er ist nicht ein Tändler und ein Spieler, sondern ein Herr großer, ernster Gesetze und ruhiger Entwicklung, langmütig uns zusehend, wie eine Mutter, die mit ruhiger Seele ihren Kindern zuhört, die sich in der Ecke in der Dämmerung unglaubliche Geschichten erzählen. Sie weiß, dies Erzählen wird ein Ende nehmen, wenn die Kinder größer werden.

III

Man hat gesagt, ich verkündigte eine Jesusverehrung, einen Jesuskultus; und man hat geklagt, ich hätte also im Grunde doch nichts anderes als die modernen Theologen, sähe wie sie auf jenes ferne, in seinem veralteten Weltbild

befangene Menschenkind zurück, wenn auch nicht in religiöser Verehrung und Anbetung, so doch, indem ich meinen Glauben von ihm herholte; und stände demnach, und bliebe auch im Widerspruch zu dem gewaltigen Weltbild, das unsere Zeit kennt und dem unsere Jugend zujubelt.

Die Klage ist nicht richtig. Ich habe eben gezeigt, wie ich, über die moderne Theologie hinausgehend, zu dem Resultat komme, daß der Heiland ein wirklicher, natürlicher, irrender Mensch gewesen ist. Ich zeige Jesus in all seiner fernen Zeitlichkeit. Ich lehne in Hilligenlei ausdrücklich diejenigen seiner Aussagen über Gottes Wesen und Willen ab, die nicht mit dem Weltbild übereinstimmen, das wir jetzt kennen. Ich quäle mich auch nicht damit, Gedanken in ihm zu finden, die er nicht gehabt hat. Nicht als Eideshelfer meiner religiösen Überzeugung, sondern als Eideshelfer der historischen Wahrhaftigkeit meines Jesusbildes, als wissenschaftliche Forscher, habe ich in dem „Nachwort" jene Namen und Bücher genannt. Ich suche und ersehne ein neues Land.

Ich sage nun aber in bezug auf dies neue Land: eins brauchen wir von dem Heiland, eins von ihm müssen wir anerkennen: seine feurig-liebende Seele, sein: „Ich will Gott lieben aus meinem ganzen Herzen und meinen Nächsten als mich selbst." Dies müssen wir anerkennen, sowohl aus einem inwendigen, ewigen Zwang, als aus einem freien persönlichen Entschluß. Wir fühlen: hier ist ewiges, schönes Menschentum. Hier ist ewiges, unschätzbares Menschengut. Hier stehen zum Heiland alle edlen

Geister der Welt und unsres Volkes. Hier geht der Weg der Menschheit vorwärts.

Der Heiland kam nun mit dieser seiner feurig-liebenden Seele, mit seinem hellen Vertrauen zu dem Weltbild seiner Tage und sah und deutete alles, diesem Weltbild gemäß, in Übereinstimmung mit ihm, doch nicht ihm untertänig, sondern mit souveräner, stolzer Seele schaffend ... und deutete und ahnte und schuf, und fand das Wesen der ewigen Macht und ihren Willen.

Wir Kinder dieser Zeit stehen vor einem größeren und anderen Weltbilde. Es ist tausendmal größer als das des Heilands, und es ist ganz anders. Es ist unerhört zierlich und wie sorglich in Kleinigkeiten; es ist unerhört erschrecklich in Tiefen und Fernen; es ist unerhört folgerichtig und herbe in seinen Ursachen und Wirkungen, in seinen natürlichen und sittlichen Gesetzen.

Dies Weltbild erkennen wir an. Wir erkennen es an, ohne irgendeine Einschränkung. Aber wir stehen vor dieser ungeheuren Wirklichkeit nicht wie die andern als vor etwas Erschreckendem, Kaltem, Gott- und Seelenlosem. Sondern so wie der Heiland, jener so menschliche Held, mit feurig-liebender Seele, mit seinem: „Ich will Gott lieben und die Menschen“ vor dem Weltbild seiner Tage stand und, nirgends ihm untertan, nirgends im Widerspruch mit ihm, mit souveräner Seele es deutete: so kommen jetzt Menschen und werden kommen, von seiner Art, von seiner blitzenden Erkenntnis, von seinem Ver-

trauen, unbelastet mit all den veralteten Glaubens- und Weltansichten, und werden dies ungeheure rätselvolle Bild der Welt ahnend verstehn, und mit schöner heiliger Phantasie, mit frei schaffender Seele, herrlich deuten und werden das Bild Gottes sehn. Und das wird also zwar anders sein als das seine; es wird aber funkeln von seinem Geist.

Dies Alles aber, dies Suchen und Sehen Gottes und seines bessern Willens, dieser neue frohe Morgengang der Menschheit in einen neuen Tag hinein, wäre nicht möglich, wenn nicht zuvor die Gottheit oder Halbgottheit des Heilands und damit seine unbedingte Autorität, welche viele tüchtige Geister und Kräfte bindet und uns am frischen Vorwärtsgehen hindert, als Irrtum erwiesen war, und als das wesentliche und bleibende an ihm hingestellt war: seine Seele, sein Glaube. Und in diesem Sinne habe ich, nachdem der Grund für einen Neubau reingemacht war, die Handschrift in ihrem Resultat bezeichnet als eine Grundlage deutscher Wiedergeburt.

Und darum soll man nun also von Hilligenlei nicht sagen, es liefe darauf hinaus, daß es die Menschen zu einer dicken, prächtigen „Wahrheit" führe und verlange, daß die Menschen darob eitel Freude wären. Die ganze Haltung des Buches und manches einzelne Wort und noch der letzte Satz schützt es vor diesem Vorwurf. Es ist ein Buch voll von schwerem Suchen, und späht sorgenvoll in eine neue Zeit hinein wie in Morgengrauen.

IV

Man hat gesagt, es sei in diesem Buch zuviel von der Macht der Sinnlichkeit die Rede. Dagegen antworte ich: Es ist ebensoviel von andern Mächten die Rede: von darbender Armut und üppigem Reichtum, von treuer Elternliebe und ernster Arbeit, von tapferer Tat, von heißem Strebertum und hohler Verlogenheit, vom Schlaf der kleinen Stadt, von der Hast der Großstadt, von Mühe auf dem Meere, von allen Leidenschaften. Wovon ist in diesem Buch nicht die Rede? Es tritt in diesem Buch das ganze Heer der Mächte auf, alle Leidenschaften, welche das Menschenherz hinauf- und hinunterziehn.

Aber man hat gesagt, ich billige und feiere geradezu allerlei Unsittlichkeit. Ich antworte darauf: Es ist klar, daß alle Menschen dieses Buches als Irrende und Unglückliche hingestellt sind, welche der Wegweisung und Heilung bedürfen. Ich bezeichne in diesem Buch unser Volksleben als unheilig, und erhoffe und ersehne in der Zukunft ein heiliges Volk. Es ist also klar und deutlich ausgesprochen, daß ich die erhabenste Wandlung erhoffe.

Aber man hat gesagt, ich liebe meine Irrenden und Sünder allzusehr. Kirchenfromme Leute haben gesagt, man möchte mit der ganzen Sippschaft des Buches nichts zu schaffen haben. Ich antworte darauf: Die Pharisäer mochten nie den Umgang mit Zöllnern und Sündern. Aber ich mag diese Art Leute, und der Heiland mochte sie auch. Er fand sie viel schöner und edler als die

Kirchenfrommen seiner Tage, und ich finde sie auch viel schöner und edler als die Kirchenfrommen meiner Tage. Denn es sitzt Leben und Unruhe des Gewissens in diesen meinen Weltkindern, und nicht die faule kirchliche oder bürgerliche Gerechtigkeit.

Aber man hat gesagt, es darf von allen Freuden und Nöten geredet werden; aber von der Freude und Not der Sinnlichkeit nicht; denn, wie die Kirchenfrommen sagen: „Dies ganze Gebiet ist sündig oder grenzt doch an die Sünde;“ oder wie die Bürgersleute sagen: „Dies ganze Gebiet ist in bester Ordnung. Was willst Du die ehrbare Bürgersitte ändern!“ Dagegen sage ich: Der Standpunkt der Kirchenfrommen ist eine Gotteslästerung; denn die Sinnlichkeit ist nicht Sünde, sondern ganz im Gegenteil ein Schmuck des Lebens, eine Gabe Gottes, wie Frühling und Sommerwind; man soll sie mit gutem Gewissen und Freude genießen und soll sie gesunden, erwachsenen Menschen, die sie begehren, von Herzen wünschen, wie man ihnen den Anblick des Meeres wünscht, und daß der Herbstwind ihnen um die Stirn weht. Der Standpunkt der Bürgersleute aber ist eine Lüge; denn die bürgerliche Sitte ist nicht ehrbar, wie sie behaupten, sondern teils liederlich, teils grausam, liederlich bei der männlichen Jugend, welche sich aus dem Verkehr mit verkommenem weiblichen Volk Krankheit und Frauenverachtung holt, grausam für die weibliche Jugend, von der ein sehr großer Teil zwangsweise den schönsten Schmuck des armen Lebens entbehrt, den Myrtenkranz.

Von diesem großen Jammer zeigt dies Buch ein Bild. Dies Bild wird an seinem Teil beitragen, daß die männliche Jugend zum Bewußtsein der Not ihrer Schwestern komme, die weibliche aber, die unterdrückte, dumm und eng gehaltene, zum Bewußtsein ihres schönsten Menschenrechts, nämlich Frau und Mutter zu werden, und daß Jugend, Bruder, Eltern und Staat ein schlechtes Gewissen bekommen, und erkennen, daß hier Wege gesucht werden müssen zu einer bessern Gerechtigkeit und Sittlichkeit. Solange aber dieser jetzige widernatürliche Zustand dauert, soll man das, was Anna Boje und unzählige ihrer Schwestern mit Angst und Bitterkeit und zerrissenem Gewissen tun, nämlich außereheliche Liebe genießen, nicht härter beurteilen, als unsere Richter Mundraub beurteilen. Ich meine, daß diese Mädchen sittlich höher stehn als die Ehefrauen, welche, im Besitz von Mann und Kind, über die Sünde ihrer Schwestern richten und ihnen nicht helfen, und über dies Buch schelten, das ihnen helfen will.

So kommt es also auch hier, im Punkt der Sittlichkeit, nicht zur Aufstellung einer prächtigen „Wahrheit“, gar zur Verkündigung der freien Liebe, oder was sonst meine Gegner mir angedichtet haben. Sondern auch hier heißt es: Die alte Sittlichkeit ist eine alte Ungerechtigkeit und Not. Ihr ernsten Menschen im Volk, macht die Augen hell und schaut aus, daß wir ein neues Land gewinnen.

V

Man hat gesagt, ich hätte die Absicht, einige Stellen, die besonders Anstoß erregt haben, zu ändern.

Es sind besonders zwei Stellen. Zuerst das „unheilig — heilig" Seite 253. Die Worte stellen den hin- und herwogenden Kampf in Anna Boje da und bleiben so stehen.

Dann die Worte des Heilands zur Sünderin, Seite 530.

Ich habe, als ich die Worte schrieb, an die Tatsache gedacht, daß der Heiland ein Jahr lang in freundlichem Umgang mit Sündern gelebt hat. Ich glaube, daß er sie alle reiner gemacht hat; aber ich glaube nicht, daß er sie alle „bekehrt" hat. Ich habe auch an das Wort des Heilands gedacht: daß wir siebzigmal siebenmal vergeben sollen. Soll der Mensch so sehr barmherzig und freundlich sein, soll Gott es weniger sein? Ich habe zuletzt an einen Lebenslauf gedacht, wie den von Fritz Reuter, welcher bei allem edlen Kampf, so viel ich weiß, doch aus der Trunksucht nicht herausgekommen ist. Also kann es doch wohl sein, daß ich es richtig gemacht habe. Habe ich es aber nicht richtig gemacht, habe ich den Heiland als zu gütig dargestellt: was ist das für ein großes Vergehen? Was haben die Kirchen aus ihm gemacht! Also bleibt das gütige Wort da stehen, irgendwo einem armen bedrückten Sünder zum Trost, den gerechten und gewaltigen Heiligen zum Trotz.

* * *

Und hiermit soll die Arbeit an diesem Buch getan sein. Einige Besserungen, meist Kürzungen, sollen gelegentlich später kommen. Ich lege das Buch mit gutem Gewissen aus der Hand, und grüße alle meine Gegner.

Gustav Frenssen.